

Wolf-Rüdiger Schmidt

Unterwegs zu einer evolutionären Religionstheorie

Chancen und Risiken des Gesprächs zwischen Theologie und Evolutionsbiologie auch nach dem Darwin-Jahr

Geist-los, gott-los, seelen-los? Ein Beispiel

Wie oft an einem Sonntagmorgen nach acht Uhr dreißig höre ich auch am 27. November 2009 in der SWR2-Sendung „Aula“ einen Vortrag, diesmal einen von Volker Sommer zum Ende des Darwin-Jahres. Das Thema heißt: „Vorbei mit den Grenzen. Warum sich der Mensch nur graduell vom Tier unterscheidet“ – womit der Vortragende eine der wichtigsten Thesen Darwins anspricht, nach der es zwischen Mensch und Tier keinen essentiellen Unterschied geben kann. Mit Volker Sommer, dem Inhaber eines Londoner Lehrstuhls für Evolutionäre Anthropologie, stand ich zwei-, dreimal vor und hinter einer Kamera, als wir verschiedene Fernseh-Beiträge zum Thema „Der Mensch – ein Vetter der Tiere“ produzierten. Sommer gilt weltweit als renommierter Freiland-Primatenforscher. Sehr konkret und genau dokumentiert sind seine Beobachtungen von Menschenaffen und indischen Tempelaffen, an denen er das Phänomen des Infantizids, des Kindsmordes als evolutionäre Strategie nachweisen konnte.

Ganz zum Schluss seines Beitrages „im Geiste Darwins“, wie er sagt, kommt Sommer noch einmal auf die Religion zu sprechen. Ich ahne die Richtung bereits, weil er auch sonst gerne schon einmal gefragt hat: „Warum geben Menschen sich kollektiven Illusionen hin, warum haben sie Religion?“ Dieser Satz, der nach wissenschaftlicher Aussage klingt, obwohl er Weltanschauung pur ist, steht dann auch in der Einleitung von Sommers „Essays zur Evolutionsbiologie (2000)“, wo er ausführlich über die „evolutiven Ursachen von Sozialleben“ als der Grundlage der Soziobiologie spricht. Am Ende der Sendung also kommt Sommer nach dem Wissenschaftlichen noch einmal zum Per-

sönlichen und erklärt, die Selbstverständlichkeiten der Kinderjahre, wonach Menschen „mit Gott oder Göttern durch Gebet in Kontakt treten können, um nach einem tugendhaften Leben in Ewigkeit in einem jenseitigen Paradies (zu) weilen“, seien ihm abhanden gekommen. „Ohne Zögern“ – so geht es weiter – „begreife ich mich mittlerweile so, wie Tiere traditionell begriffen wurden: als geist-los, gott-los, seelen-los und radikal sterblich ...“

Nein, verwundert bin ich nicht, weil man solche Aussagen gerade von hochgeschätzten Naturwissenschaftlern, meist im Bereich der Evolutionsbiologie, in letzter Zeit, besonders im Darwin-Jahr wiederholt vernehmen konnte. Dabei muss nicht unbedingt an Richard Dawkins gedacht werden und seine steilen Thesen zum Glauben als „Gehirnwäsche“ und der Religion als „eine Art Geisteskrankheit.“ Tage zuvor hatte ich ein Buch eines stark evolutionsbiologisch orientierten Linguisten zur „Kultur der Zwischenwelten“ (2009) gelesen. Dort gäbe es viel zu lernen, auch zur Religion als eine aus der biologischen Evolution hervortretenden Zwischenwelt, in der durch die menschliche Sprachfähigkeit völlig neue, autonome Relaisanlagen entstanden sind, eingestellt auf ein in Jahrmillionen evolviertes Nervensystem. All das scheint jedoch nicht zu einem erweiterten Blick auf die Religion selbst zu verhelfen, wenn der Autor dann noch einmal, nach zahllosen Vorgängern, feststellen zu müssen glaubt, dass der Schöpfergott nach Darwin endgültig dahin sei und Religion eigentlich „hervorragend geeignet, Restprobleme jeder Art zu absorbieren“.

Wenn ich Volker Sommer einen Brief schreiben würde – vielleicht tue ich es demnächst –, würde ich ihn unter anderem gerne fragen: „Warum beziehen sich manche Naturwissenschaftler, besonders die biologischen, allzu gerne und so oft auf religiöse Vorstellungen, die wirklich aus einem Kinderglauben („tugendhaftes Leben ... ein jenseitiges Paradies“) kommen, lieber noch aus dem Bereich des christlichen Fundamentalismus?“ Und weiter: „Für mich sind Tiere eigentlich weder gottlos noch seelenlos, im Gegenteil, sie könnten ihrem Schöpfer sehr viel unmittelbarer sein. Und was die Seele betrifft, würde ich eher denken, Tiere haben nicht nur eine Seele, sie sind sogar eine Seele, was das menschliche Tier sogar im Umgang mit den anderen Tieren gelegentlich deutlich spüren kann. Soweit auch von mir eine Art Bekenntnis.“

„Als Faktum darüberhinaus könnte gelten“, so werde ich vielleicht